

Ermunterung.

Such' nicht das Glück. Es kommt von selbst gezogen, Wie Nachts der Strahl vom lichten Sternbogen, So wie der Lenz mit Blüthenhauch und Pracht —

Später Frieden.

Novellette von Julius Berger.

„Gnädige Frau!“ wandte sich der Hausarzt an die Mutter, welche am Bettchen ihres schwer kranken, ein Jahr alten, ihres Kindes kniete, dessen Händchen an ihre Lippen gepreßt hielt und unverwandt in des Büchchens große blaue Augen schaute.

Die Dame aber hörte des Doktors Worte nicht, weshalb er sie noch einmal lauter wiederholte, da er nicht mehr zu fürchten brauchte, den kleinen Patienten in seiner Ruhe zu stören.

Jetzt erst hob die Mutter ihren Blick zu dem Arzt auf und fragte ihn, wie trauernd verloren: „Was sagten sie so eben, Herr Doktor?“

„Ich rief nur Ihren Namen, gnädige Frau,“ antwortete der Arzt ruhig, „weil ich Sie darauf aufmerksam machen wollte, daß ich des kleinen Dulbers Augen zudrücken und seine Hände auf die Brust legen will, denn, gnädige Frau, wie ich Ihnen ja leider es vorher sagen mußte, hat das Kind inzwischen ausgeleitet.“

„Arthur ist auch tot!“ hauchte die Dame nur, nach all' den in der letzten Zeit ausgestandenen Schmerzen unfähig, im Moment eine Thräne zu weinen.

Sie erhob sich, bat den Arzt, im Verein mit ihrer Wirthschafterin das Weitere gütigst zu veranlassen, und legte sich in den anstehenden Salon.

Hier stand die schöne junge Frau eine geraume Zeit am Fenster und schaute hinab auf die vorüberfließende Straße der Hauptstadt, auf der es jetzt um Nachmittag von Passanten wimmelte; aber sie schien weidweggig, nichts regte sich in dem bleichen Gesicht, und die Augen waren halb geschlossen.

Da mit einem Male löste sich ein Schrei aus der gequälten Brust des Weibes, Thränen stürzten aus den Augen, und ihre zitternden Hände auf der hochklopfenden Brust treuend, ließ sich Frau Cäcilie in einem Prautheil nieder.

„Das also ist das Glück, das für mich armes Weib vom gültigen Schicksal aussersehen war!“ Diese Worte rangen sich in bitterem Weh aus ihrem Herzen. „Und, mein Gott, womit habe ich all' dieses namenlose Unglück verdient?“

Und da waren sie auch schon, die Bilder ihrer Vergangenheit, die an ihrem inneren Auge vorüberzogen. So ist's bei jedem Menschen der Fall, es ist sonderbar, aber es ist so. Warum sie kommen, die Bilder vergangener Zeiten? Warum sie gerade in Stunden bitteren Wehes, unheimlichen Verlassens keine Ruhe passiren? Fragt danach nicht erst, ein jeder weiß es!

Die unglückliche Frau sah sich in ihrer blühenden Jugend als die einzige, allerseits beneidete Tochter eines kleinrenten Häufers und Grundstücksmaßers im kleinen Städtchen St. an der deutsch-russischen Grenze. Dort spielte ihre Familie aber nur des Geldes wegen stets eine große Rolle. An dem im Hause arrangirten Gesellschaften, Kränzchen und Bällen nahmen die anderen reichen und hochgestellten Familien des Dorfes regelmäßig theil; denn man wußte, daß alles auf's beste hergerichtet und daß auch das Geld hierzu vorhanden war.

Fraulein Cäcilie, in ihrer blendenden Schönheit und jugendlichen Frische, bildete stets den Anziehungspunkt des Amusements, sie unterhielt sich in der denkbar reizendsten Weise, sie sang und spielte vorzüglich und war auf das allerbeste von jedermann zu lieben. Sie hatte nicht ein Häntchen von dem Stolz und Progenitum in sich, die ihren Eltern eigen waren, die durch fabelhaftes Glück von ganz einfachen Besitzthümern zu den Reichsten im Städtchen avancirt waren. Daß es der jungen, hübschen und reichen Dame an zahlreichen Bewerbern nicht fehlte, läßt sich denken. Aber es kam zu keinem greifbaren Ewede im Städtchen; denn sie verstand es geradezu meisterlich, jeden Herrn mit ausgesuchter Höflichkeit zu behandeln, in keinem das Bewußtsein aufkommen zu lassen, daß er der Bevorzugte sei. Und doch gab es einen jungen, hübschen und eleganten Volksschullehrer im Städtchen, einen bescheidenen, allerseits beliebten Herrn, der Fraulein Cäcilie im Gesang und Klügelspiel meisterhaft unterrichtete, weil er selbst Künstler in diesen Sachen war; diesem Herrn mit dem einfachen Namen Karl Richter war es immer so eigen um's Herz, wenn er in Cäcilie's Nähe war. Ihm hatte es mancher Blick aus der jungen Dame reizenden Augen, manches Wort ihrer rosigen Lippen und mancher Händedruck beim Kommen und Gehen schon öfter verrathen, daß er ihr nicht so ganz gleichgültig war. Richter aber wußte, daß er Cäcilie

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., 8. Juli 1904.

(Zweiter Theil.) Jahrgang 24. No. 45.

um ihrer selbst Willen liebe und sie zur Frau genommen haben würde, wenn sie auch bettelarm gewesen wäre. Doch, das war und blieb anderen gegenüber sein Geheimniß; und das Stadtgespräch ließ ihn aus dem Spiele, weil er ein armer Schlucker war!

Ganz für sich behalten konnte er dieses süße Geheimniß aber auf die Dauer doch nicht! Er fand einmal, als er mit der Dame wieder mußte, Gelegenheit, ermutigt durch ein Erglühen ihrer Wangen bei einem seiner Blicke, ihr sein Herz auszuschütten. Und auch sie gestand ihm, durch Worte nicht, aber durch zahllose Küsse, daß sie ihn liebe. O, der ganze Himmel hätte sich jetzt niedergeworfen auf das junge Liebespaar, wenn nicht die rauhe Wirklichkeit dazwischen getreten wäre, wie leider so oft in der Welt!

Der Vater hatte von der Nebenbuhlerin die Liebtsungen vernommen und zuerst seine Tochter, dann den jungen Lehrer zur Rede gestellt. Sie leugnete nicht, sie gestand ihm, wie es um ihre Herzen bestellt sei — doch lächelnd sagte der Alte:

„Kinderlein sind es, die ich mir ein für alle Mal verbitte. Sie, Herr Richter, sind ein armer Teufel und Spekulant auf Geld, ich kenne das! Zudem habe ich für Cäcilie schon gewählt! Ich sehe nicht ein, warum sie mit ihrem Reichthum nicht in der großen Stadt glänzen soll.“

Wie sehr sich der tiefleidige junge Mann dagegen verwahrte, auf Reichthum sein Sinnen zu richten, wie sehr das Mädchen weinte und bat, doch nachzugeben, es half nichts! Der kleine Auftritt endete damit, daß der junge Lehrer versprach, die Stunden für immer abzubrechen; Cäcilie trat gleich am nächsten Tage in Begleitung ihres Vaters eine längere „Vergnügungstour“ an.

Auf dieser trafen sie, wie es von ihrem Vater offenbar beabsichtigt war, mit einem stattlichen, distinguirten, aber nicht mehr jungen Herrn Namens Claassen zusammen, der sich ihnen auf der weiten Tour angeschlossen und nach beider Weise mit nach Cäcilie's Heimathsküchlein kam. Er war Leutnant d. R. und Generaldirektor einer Versicherungsbank in der Großstadt, die mit Cäcilie's Vater in Gefährtsverbindung stand. Er war zu der Dame von der ausgesuchtesten Höflichkeit, sie merkte sofort, wo das hin sollte. Aber allen ihren Thränen blieb der Vater theilnahmslos gegenüber, er sagte nur „ich will es“, und das schwache Mädchen fügte sich endlich seinem Willen.

Bald ging die Kunde von der Verlobung des Fräulein Cäcilie mit Herrn Claassen durch das Städtchen. Man konnte dort den glücklichen Bräutigam gar nicht, der schon nach wenigen Monaten das schöne und reichste Mädchen des Ortes nach der Großstadt heimführte.

Claassen liebte, nachdem er seine edlen Herzensneigungen kennen gelernt hatte, sein junges Weib abgöttisch, denn ein jeder mußte das schöne, herzensgute und edle Wesen lieben. Sie hatte sich an ihn schließlich gewöhnt und brachte am Ende auch ihm Achtung entgegen. Schon nach einem halben Jahre nahm sich jedoch Cäcilie's Vater infolge verfehlter Speculationen das Leben, die Mutter starb bald danach aus Gram. Claassen erhielt seinen Heller Mitgift mehr, es war alles verloren; ja noch mehr: auch ein Theil seines Besitzthums schwand dahin, das mit in eine Speculation seines Schwiegervaters verwickelt gewesen war. Es schmerzte dies beide, doch es vermochte nicht, das Eheglück der Gatten zu trüben; die Liebe des Gatten und die Achtung der Frau hielten sie aufrecht. Nach einem Jahr schenkte die junge Mutter ihrem Gatten ein Söhnchen.

„Siehst du, herziges Weib!“ jubelte er und küßte im Wochenbett seine Gattin, „wir sind wieder reich, reicher, als zuvor!“

Claassen war gleichzeitig Mitinhaber einer Fabrik. Eines Tages hatte Frau Cäcilie das Kindermädchen mit dem kleinen herzigem Arthur nach der Fabrik geschickt, wo ihr Gatte beschäftigt war; sie wollte ihm damit eine Freude bereiten. Da aber sollte sich etwas ganz Entsetzliches ereignen. Das Kindermädchen war mit Augenzeugen, wie ihr Herr gelegentlich einer Besichtigung einer Maschine von der Transmission erfasst, herumgeschleudert und auf der Stelle getödtet wurde. Vor Schreck stürzte das Mädchen mit dem ihr anvertrauten Kinde die Wendeltreppe herab; das Mädchen kam mit geringen Kopfverletzungen davon, das Kind aber, schwer verletzt, wurde heimgeschafft; die Leiche ihres Gatten und ihr noch halb lebendiges Kind sah das tief unglückliche Weib wieder. Nach kurzem Kranklager war auch ihr herziger Arthur gestorben....

Das waren die Bilder alle, die in hellen Farben glänzend und furchtbar düster gemalt, die am Auge der tief unglücklichen Frau auf dem Prautheil hier im Salon vorüberzogen! „Mein Gott, womit habe ich all' dieses namenlose Unglück verdient?“ jammerte sie immer, und immer wieder....

Beileidsbezeugungen in reichster Zahl waren ihr zu Theil geworden: doch nichts, nichts brachte ihr das verlorenen Glück, den verschwundenen Frieden wieder.

Sie hatte sich in stille Einsamkeit zurückgezogen und so nun ein Jahr verbracht. In stiller Behemuth entnahm sie am Abend das kleine Arthur einem Kästchen das einzige Bild, das sie von ihrem Buben besaß, küßte es und schüttelte auch noch die ihr damals zugegangenen Condolationen auf den Tisch, die sie in dem nämlichen Kästchen verwahrt hatte. Sie blätterte gedankenlos fast in den Papieren, als sie zufällig ein noch ungeöffnetes Briefchen unter ihnen vorfand. Sie hatte damals in ihrem Schmerz vergessen, dieses Beileids schreiben zu lesen. Warum zitterte jetzt das schwarzumrandete Papier in ihren bleichen Fingern?

„Gnädigste Frau! Seit längerer Zeit auch hier in der Großstadt als Lehrer am Conservatorium, habe ich von dem entsetzlichen Unglück gehört, das Ihnen Gatten und Kind so schnell hintereinander raubte. Niemand in der Welt wird Ihnen Schmerz mehr fühlen, als ich. Und so Gott es will und Sie, theure Cäcilie, es mir gestatten, werde ich mich nach einem Jahr die Freiheit nehmen, Ihnen mein herzlichstes Beileid mündlich auszubringen.“

Karl Richter. „Also er! Er hatte damals auch ihrer gedacht und wollte es auch heute noch, nach einem Jahre, thun, wollte sie trösten in ihrem großen Schmerze? Sie sagte nichts, sie legte ihren Kopf in die Hände und weinte.“

Da klopfte es. Ihr Herz pochte hörbar, sie rief leise „herein“ und im nächsten Augenblick standen sich zwei Menschen gegenüber, die einander gar sehr geliebt!....

Im Augenblick weinte sie, wie einst! Dann aber jubelte es in beider Herzen auf, und nun sank sie der ganze Himmel nieder auf das Paar, das kein Wille der Welt mehr zu trennen vermochte, dem endlich beschieden war ein später Friede!

Zwei Tage in Monte Carlo.

Humoreske von W. R. Saffèini.

Du wunderst Dich gewiß, daß ich Zeit finde Dir auf der Hochzeitsreise einen Brief zu schreiben, aber das großartige Ereigniß, das sich heute hier zugetragen hat, muß ich Dir mittheilen, und zwar heute Abend noch, weil Du mich so sehr vor Monte Carlo gewarnt hast. Ich habe nämlich gewonnen! Nicht ein paar Louisdor, nein, 7,000 Franken! Ich habe eben 50 Tausendfrankennoten zum Credit Lvonnois getragen! — Was sagst Du nun, Du Unglücksprophet?!

Läß Dir erzählen, wie ich das angefaßt habe!

Als wir hier angekommen waren, meine geliebte Alice und ich, haben wir uns redlich an der Roulette abgefunden, mit bescheidenen Einsätzen natürlich, aber es kam nichts dabei heraus. Was wir in der einen Stunde gewonnen, ging in der andern wieder verloren und als wir zum Thee gingen, waren wir Beide abgepannt und nervös. Wir gedachten Deiner Warnungen und waren einia. morgen weiter zu reisen. Aber der Thee und die famose Zigeunermusik im Café de Paris regten mich wieder an und wir kehrten noch einmal in die Spielfäle zurück. Diesmal trat ich an die Trente-et-quarante-Tische. Hier hatte ich mein Glück noch nicht versucht, weil meiner Alice der Einsatz zu hoch war. Ich beobachtete nun, daß an allen Tischen Serien waren, theils auf Roth, theils auf Schwarz. Entschlossen nahm ich einen Hundertfrankenschein heraus und leute ihn auf roth. Roth gewann. Natürlich ließ ich stehen. Roth gewann wieder und weiter und im Nu hatte ich 3200 Franken. Ueberrascht nahm ich das Geld auf, die Taille war gerade zu Ende, und suchte Alice, konnte sie aber nicht finden. Deshalb kehrte ich zu meinem Glückstisch zurück, wo eben ein neues Spiel begonnen hatte. Ein oewisses Siegesgefühl, eine zuversichtliche Stimmung überkam mich, und ich legte wieder auf Roth. Diesmal mußte die 3000 Franken. Was sagt Du?! Wieder gewann Roth, und beim dritten Mal wurde mir vom Croupier bedeutet, daß die Bank nur

Säge bis zu 12,000 Franken annähme! Ich griff daher eines der vielen Banknotenpakete auf und noch ein paar Mal bekam ich dieses Maximum hinzu. Dann ging ein Schlag verloren und ich wollte aufhören, aber im Vorbeigehen machte ich an einem anderen Tische noch einen Versuch mit dem Maximum und gewann es noch vier Mal! Da entdeckte mich meine kleine Frau! Ich zeigte ihr, was ich gewonnen hatte, und sofort zog sie mich aus dem Spielfaal hinaus. Draußen im Atrium machten wir Kaffe: 72,000 Franken. Alles in schönblauenweißen Biletts der Bank von Frankreich!

Ich wollte weiter spielen, aber mein liebes, kluges Fräulein ließ mich nicht los, und da es Zeit zum Diner war, gab ich nach. Eigentlich war es eine Dummheit, denn ich bin sicher, heute hätte ich die Bank gesprengt. Aber, wie sind ja auf der Hochzeitsreise und wir denken natürlich nicht mehr an die Abreise.

Ich habe nämlich nach dem Diner sehr eifrig darüber nachgedacht, wie ich eigentlich geliebt hatte, und habe gefunden, daß ich eigentlich gar nicht auf Glück hin gesetzt habe, sondern nach einem Plan, der gar nicht schlecht ist. Eigentlich ist es lächerlich einfach: Man muß auf Serien spielen. Serien giebt es immer, das ist sicher. Ich begreife es gar nicht, daß andere Leute es nicht ebenso machen! Das liegt doch so nahe! Wie dumm die Spieler sind, daß sie immer eigene Wege gehen! Mit der Bank muß man spielen! Selbst wenn man ein paar Coups verliert, die Verdoppelung in den Serien bringt ja den Verlust zehnfach wieder ein. Heute läßt mich mein süßes Weibchen nicht wieder los, aber morgen werde ich nach meiner Idee gleich weiter spielen, und Du soll sehen, dieser glückliche Gedanke wird mich zum reichen Mann machen.

Nur eine Sorge habe ich: Man wird mir den Eintritt in die Spielfäle verweigern, wenn sie drinnen erst merken, wie ich spiele. Deshalb ist es vortheilhafter, wenn ich nicht mehr sehr hoch setze. Nun, mit 20,000 Franken täglich im Durchschnitt kann man ja auch zufrieden sein; ich spiele dafür einige Tage mehr....

Weißt Du, jetzt erst gefällt mir Monte Carlo! Wie herrlich ist das Vanorama aus meinem Fenster! Bis nach Bordighera schneit der Wind an der steil und mackerlich abfallenden, zerfressenen Küste entlang. Im bläulichen Duft verschwimmen die Gipfel seiner Berge. Blau flutet das unendliche Meer, tiefblau ist das unendliche Gewölbe des Himmelsbogens und im leuchtenden, warmen Sonnenschein prangen die reizenden Bissen, die rauchenden Palmen, und die duftenden, blumigen Gärten von Monte Carlo. Aber direkt vor mir liegt in aller Pracht: das prächtige, zierliche Casino, dieser goldene Tempel der Fortuna mit seiner schimmernden Kuppel und seinen schlanken bunten Thürmen! Ein entzückender Bau und — eine famose Einrichtung, dieses Neu hier!

Ich habe bereits meinem Schwiegervater geschrieben, daß wir großmüthig auf einen jährlichen Zuschuß verzichten. Wozu soll der Mensch sich äußern; wir sind ja reicher wie er! Wird der sich wundern! Und meine Alice erst! Sie ist einfach selig! Sie wollte heute Morgen gern einen Schmutz haben, der hier in einem Schaufenster als eine Occasion auslag für 800 Franken. Heute noch dem Gewinn hat sie mich darum. Aber ich habe ihre Bitte abgelehnt! Wir haben es nicht mehr nötig, Gelegenheitskäufe zu machen, und ich werde ihr morgen einen Schmutz kaufen, der einer Fürstin würdig ist. Sie ahnt ihr Glück noch nicht und sitzt jetzt im Restitut und schmolzt. Um so größer wird morgen ihre Ueberraschung sein, um so süßer die Verführung! —

Fast vergesse ich Dir zu erzählen, daß wir uns vorhin ein Diner geleistet haben in dem Restaurant, von dem Du geschwärmt hast. Du hast nicht übertrieben; es war königlich. Nie in meinem Leben hat es mir so köstlich geschmeckt. Es kostete allerdings fast 300 Franken, aber was macht mir das!

Meine liebe, kleine Frau läßt Dich herzlich grüßen. Es war eine gute Idee, hierher zu fahren. Es lebe Monte Carlo, mein herrliches Monte Carlo!

Mit Gruß und Handschlaß Dein glücklicher Max.

„Ach, wie hat sich seit gestern die Situation geändert! Habe ich geträumt? War ich gestern verückt oder bin ich es heute? Genug! Was ich für ein System gehalten habe, war nichts als Glück, was ich für den Erfolg meiner Intelligenz hielt, nichts als Glück, das

sich aber unerträglich von mir abgewendet hat. Wie kann man nur so dämlich sein! Ich bin doch sonst ganz normal und vernünftig. Ich bin schwer verwundet heute. Nicht allein, daß der ganze schöne Gewinn von gestern wieder in die Binsen gegangen ist, nein, ich habe noch 25,000 Franken dazu verloren! Gott sei Dank, daß meine sonstigen Gelder festliegen, in meiner Wuth hätte ich mir sonst noch mehr kommen lassen; ich glaube, ich hätte ein Vermögen verspielen können! Heute Abend bin ich geheilt — gründlich! Ich sehe ein, ich war ein Esel. Also höre!

Meinem Vorsatz getreu, begab ich mich schon Vormittags an den Spieltisch an die Arbeit, wie ich mir selbst ermutigend zurief, denn ich war keineswegs inder zuversichtlichen Stimmung von gestern Abend. Meine Ahnung war richtig, es gelang mir nicht, ein einziges Mal eine Serie von mehr als drei Roth zu finden, beim vierten Coup spätestens ging Alles wieder flöten und mein Einfluß dazu. Nach einer halben Stunde schon war ich blank. Gut daß meine Frau nicht mitgegangen war.

Ich schalt mich thöricht und energielos und holte mir heimlich vom Credit Lvonnois die 50 Mille wieder. Nach dem Dejeuner würde es besser gehen. Einige Gläser Sekt brachten mich wieder in Stimmung und ich ließ meiner Frau gegenüber nichts merken. Nach dem Essen spielte ich weiter. Alice ließ mich allein; aber ich war jetzt klüger geworden. Ich suchte jetzt keine langen Serien mehr; ich begnügte mich mit drei rothen. Anfangs ging das gut, aber dann schlug es wieder um. Ich setzte höher und immer höher, aber nur, um drei Mal nach einander das Maximum zu verlieren! Ich traute meinen Augen nicht. Ich beobachtete jetzt die anderen Spieler und sah, daß die meisten ebenso spielten, wie ich, und auch mit der Farbe gingen. Und während ich da stand, ohne einen Louis in der Tasche, was geschah? Es kam ein Roth nach dem andern, und vor meinen Augen entwickelte sich eine Serie von 18 Roth. Ich habe geschwitzt und gefroren bei diesem Anblick und mußte dieses Riesenglück an mir vorbeiziehen lassen, ohne die Hand ausstrecken zu können. Dann stürzte ich wie rasend zum Telegraphenamt und ließ mir 25,000 Franken anweisen. Alles, was ich flüchtig hatte. Abends war das Geld da.

Jetzt machte sich bei mir die Reaktion geltend. Ich war sehr abgepannt und unentschlossen, ob ich weiter spielen sollte. Aber nun war es meine Frau, die mich antrieb. Sie konnte es nicht lassen, daß unser schönes Lebenslid nur ein Traum gewesen sein sollte. Nach dem Diner gingen wir zusammen zum Spiel, aber ich verlor. Natürlich verlor ich; denn ich wußte es genau vorher, daß ich nicht mehr gewinnen würde. Wo ich hinsetzte, verlor ich, und setzte ich nicht, sofort kamen die schönsten Serien. Es war zum Verdrüßwerden! Endlich war ich ordentlich froh, daß ich mein Geld los war. Nun hatte ich doch Ruhe. Und bleich und wortlos verliehen wir Beide die Spielfäle, wie Adam und Eva einst ihr Paradies.

Rein, Du hast Recht, dies Monte Carlo ist nichts weiter als ein Gimpelfang „en gros“, und ich war auch einer von den Gimpeln, die in's Garn gingen! Das Casino, die Gärten, die Palmen, die Blumen sind nur die Staffage für diese große Vogelfalle, bezahlt von dem Gelde der Dummen! Ich glaube, sogar die ganze herrliche Natur ist hier künstlich hergestellt, um die Gimpel anzuloden, und in Wirklichkeit ist sie gar nicht so schön. Mir kann sie gar nicht imponiren; denn ich kenne Punkte in der Schweiz und in Italien, die gewiß viel schöner sind. Hier ist nichts als Reflameschönheit, für die man erst beaufacht sein muß! Und ich bin jetzt furchtbar nüchtern. Ich sehe sogar, diese ganze elegante Gesellschaft ist hier nichts als ein Haufen von Gaunern, Hochstaplern und Frauenzimmern! Alles ist falsch hier. Pfui! Wie kann man sein liebes unglückliches Fräulein nur in solche Atmosphäre bringen? Fort, so bald wie möglich!

Na, Gott sei Dank, wir reisen heute Abend noch ab. Wir haben Beide nur etwas Angst vor dem Schwiegervater; denn das Reisegeld, das bis Capri reichen sollte, ist natürlich auch futsch!

Und das Beste kommt noch! Eben präsentirte man mir unsere Rechnung. Na, die war gepfeffert und gefalzen, und wir fehlten auch die 200 Franken, um sie zu begleichen. Wir konnten auch nicht unsere Sachen hier lassen und fort wollen wir um jeden Preis. Nur erst raus aus dieser Hölle. Ich habe deshalb noch den eigenen Schmutz meiner Frau versehen müssen. Ich, der ich ihr das Diadem einer Fürstin kaufen wollte. Aber nichts lassen sie

Einem hier in diesem Räuberlande! Was die Bank nicht nimmt, zieht Einem der Hotelier aus der Tasche! Alles, auch das Letzte, nehmen sie Einem ab! — Wunde, verdammt! „Ach, ich habe einen entsetzlichen moralischen Kapenjammer, und meine liebe, kleine Frau sitzt oben und — weint, weint auf ihrer Hochzeitsreise! Wenn wir nur erst andere Luft athmen! An diese Hochzeitsreise werden wir denken unser Leben lang — Leb' wohl für heute! Dein geheilter Max.“

Der Bäcker als Pfandleiher.

Während des ganzen Mittelalters hatte der Bäcker einen schweren Stand, und wohl kein anderer Handwerker unterlag so vielen Strafen bei den geringsten Veranlassungen, wie der Bäcker. Daß ihm gegenüber an manchen Orten eine Geflohenheit herrschte, die bei ihrer Strenge aber auch von großem Wohlwollen dem Armen gegenüber zeugte, dürfte wenig bekannt sein. — Wenn man heutzutage keinen Handwerker rechtlicher Weise zwingen kann, seine Produkte auf Borg zu geben, sei es nun gegen Versicherung oder Garantie, so sollte der Bäcker früher gewissermaßen eine moralische Verpflichtung haben, nöthigenfalls seine Waare ohne baare Bezahlung verabfolgen zu müssen, wenigstens so viel von einer geringeren Proportion, als zur Sättigung eines Menschen oder einer Familie nötig erschien. „Denn“, sagte man, „bei jedem andern Handelsartikel kann füglichweise der Abnehmer mit dessen Erwerbung so lange warten, bis er den zum rechtlichen Ankauf nötigen Geldbetrag beisammen hat; anders ist dies mit dem Brod. Der Magen läßt sich nicht auf morgen oder nächste Woche vertrösten, wenn die Hand nichts hat; er fordert mit bespottlicher Gewalt Befriedigung. Ohne alle anderen Lebensmittel kann der Mensch leben — ohne Brod nicht.“ Das gab denn auch schon frühzeitig die Veranlassung in vielen alten deutschen Stadtrechten, die Bäcker anzuweisen, gegen Pfänder Brod zu verabreichen. In Freiberg in Sachsen z. B. galt nach dem dortigen Stadtrecht von 1307 Folgendes: „Die Bäcker sollen Pfänder nehmen von Jedermann für ihr Brod ohne Widerrede, die noch einmal so viel werth sind (als die Waare) und sollen sie behalten 14 Tage nach Recht. Und welcher Bäcker kein Pfand behalten will, den soll man den Meistern anzeigen. Diese sollen zu dem Bäcker senden und geben und ihm gebieten, die Pfänder anzunehmen. Will er es dennoch nicht thun, so soll ihn der Vogt pfänden bis zu 7½ Schilling (an Werth) oder die Handwerksmeister sollen ihn rügen von den Bürgern. Ansdann lassen ihn diese pfänden für 7½ Schilling. Und welche Pfänder, die dem Bäcker für 1 Schilling oder darunter verpfändet wurden, sie nach Verlauf von 14 Tagen nicht länger behalten wollen, die sollen sie geben einem Büttel (Stadtbdiener); der soll sie tragen in das Haus und den Hof jenes Mannes, dem sie gehören, und soll sie da aufbieten. Löset er dieselben nicht ein, so soll sie der Bäcker auf den Markt zum Verkauf senden, und was er mehr daraus löst, soll er zurückerhalten.“

Was ist Wurst?

Zu der Frage „Was ist Wurst?“ hat gegenüber der Feststellung des Kammergerichts zu Berlin, wonach Wurst unter allen Umständen nur ein Gemisch, bestehend aus Fleisch, Fett und Gewürzen, sein darf, die Verammlung der Fleischhücker zu Berlin, wie die „Deutsche Fl.-Ztg.“ berichtet, wie folgt Stellung genommen: „Wurst ist sowohl ein Nahrungs- wie auch ein Genussmittel, dessen Zubereitung und Zusammenlegung je nach den Ansprüchen der Käufer, der Zeit und wann sie hergestellt wird, der Landesitte, des Dries der Feilbietung und der Zubereitung verschieden ist.“

Annouce.

Rehre zurück, liebe Rosa! Die von mir neu engagirte Köchin ist 60 Jahre alt und grundbäuflich; das Rauchen und Trinken hat mir gestern der Arzt streng verboten, Deine Mutter habe ich auf ein halbes Jahr eingeladen, aus sämtlichen Vereinen bin ich ausgeschlossen und den gewünschten Brillantschmuck habe ich Dir gekauft! Dein Dich liebender Gatte.

Das Neueste.

Die Nanny ist als Köchin eine Perle und wird deshalb von der Frau Geheimrathin wie ein rohes Ei behandelt. An einem Tage, wo Geheimrath ein kleines Diner geben, tritt die Frau Geheimrath in die Küche und hört die Nanny jammern: „Ach, da hab' ich jetzt bei der Sauce die Hauptsache ver-gessen. Gna' Frau, laufen Sie einmal schnell zum Kaufmann und holen Sie mir für einen Groschen Kapern!“

Im Eifer.

Redner: „Nunmehr am Ende meiner Rede angekommen, möchte ich nochmals darauf hinweisen, welch ein treues Mitglied der Dahingeforderte dem Verein, welch ein hülfsbereiter Freund er seinen Kameraden gewesen ist, und Sie ersuchen, verehrte Anwesende, mit mir aufzustehen und einzustimmen in den Ruf: „Der Verstorbene, Herr Maximilian R., er lebe hoch!“